

LEITARTIKEL ZU OSTERN

Ostern als Markstein zum neuen Leben

Ist Ihnen bekannt, dass Ostern das wichtigste und grösste Fest der Christenheit ist? Nicht, wie man intuitiv denkt, Weihnachten, auch nicht Pfingsten, sondern das Ostergeschehen ist der tragende Grund unseres Glaubens. Ostern ist das Zentrum des ganzen Kirchenjahres, weil hier das geschieht, worauf alles andere hingeordnet ist: der Durchgang Christi durch Leiden und Tod in das neue, unverlierbare Leben.

Alles ist auf Ostern hingeordnet, alles geht vom Ostergeschehen aus: Das ganze christliche Leben, der ganze Glaube. Der Apostel Paulus drückt dies in seinem Brief an die Korinther nüchtern aus: «Ist Christus nicht auferstanden, dann ist unsere Verkündigung leer, euer Glaube sinnlos.» Ohne Auferstehung wäre das Kreuz nur

Tragödie. Ohne Auferstehung wäre der Tod Christi eine durch römische Soldaten vollzogene Todesstrafe eines unbequemen Aufwieglers, wie sie in dieser Zeitepoche zu Tausenden vollzogen wurde. Erst durch die Auferstehung wird der freiwillige und elende Tod am Holz des Kreuzes zum Opfer, durch das Sünde und Tod überwunden wird.

Was aber bedeutet «neues, unverlierbares Leben»? Neues Leben, wie es das Wort schon sagt, ist ein Leben, das nicht mehr das bisherige ist. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Uns Christen wird durch den Tod und die Auferstehung Christi unvergängliches und ewiges Leben geschenkt.

Der Glaube, jeder Schritt näher zu Gott, geht weit über unsere weltliche Denkweise hin-

aus. Er übersteigt die sichtbare Welt, er «transzendiert» uns. Die empirische Methode dagegen erfasst messbare Vorgänge. Sie kann beschreiben, wie Dinge funktionieren, aber nicht, warum es sie gibt oder welchen letzten Sinn das Ganze trägt; der Glaube an das Unsichtbare verlangt Vertrauen.

Neues Leben bedeutet nicht einfach eine moralische Verbesserung oder automatisch mehr Weisheit. Unsere Beziehung mit Gott schenkt uns Teilnahme an einer höheren Wirklichkeit. Gott ist nicht Teil der Welt, sondern ihr Ursprung und ihr tragender Grund. Wenn der Mensch sich Gott nähert, tritt er tiefer in die Wahrheit des eigenen Seins ein. Nicht in eine andere Welt, sondern in eine tiefere Dimension derselben: Die Arbeit wird Berufung,

die Begegnung mit einem Menschen wird zum Moment der Gegenwart Gottes, das eigene Leiden erhält Sinn im Licht des Kreuzes.

Der Weg des Glaubens ist kein Weg aus der Realität heraus in eine Traumwelt, sondern im Gegenteil, ein Hineingehen in die Wirklichkeit. Ohne Gott erscheinen viele Vorgänge zufällig, widersprüchlich oder sinnlos: Leid, Ungerechtigkeit, Tod. Im Licht des Glaubens werden sie nicht verharmlost, sondern sie werden eingeordnet in die grössere Geschichte von Schöpfung, Fall und Erlösung. Der Tod Christi am Kreuz zeigt, dass selbst das scheinbar radikal Sinnlose zum Heil führen kann.

Erst durch den Glauben erkennen wir die Wirklichkeit. Dies bedeutet nicht, dass der

Ungläubige nichts Wahres erkennen könnte. Es bedeutet vielmehr: Die Wirklichkeit ist mehr als das empirisch Messbare. Sie ist von Gott her geschaffen, auf ihn hingeordnet und von ihm getragen. Wer das glaubt, sieht nicht eine andere Welt, sondern dieselbe Welt in ihrem gesamten Umfang oder philosophisch gesprochen: in ihrer letzten Wahrheit.

Dabei werden wir nicht eine andere Person, man bleibt derselbe und ist doch verwandelt. In der Taufe stirbt der alte Mensch, und der neue Mensch lebt aus der göttlichen Quelle (Röm 6,4). Seine letzte Bestimmung ist nicht mehr Selbstbehauptung, sondern Gotteschau. Der Mensch leidet nicht mehr unter der Macht des Bösen, der Selbstbezogenheit und der Vergänglichkeit, Gott

schenkt ihm selbstlose Hingabe, innerer Frieden und Liebe.

Neu wird unser Leben, wenn wir nicht mehr aus Angst, sondern aus Vertrauen handeln, wenn Schuld nicht das letzte Wort behält, sondern Vergebung, wenn Leiden nicht als blosser Verlust, sondern als Mitgehen mit Christus verstanden wird, wenn Tod nicht Verlöschen, sondern Übergang ist.

In dieser Freude wünsche ich Ihnen frohe und gesegnete Ostern. Mögen auch Sie durch das Osterfest immer tiefer Anteil erhalten am neuen Leben, am Leben in und mit Gott.



Martin Scheibli
ist Pfarrer in der
Katholischen
Pfarrei Wetzikon

Gesellschaftskritik im Viervierteltakt

Uster At Baron Lane nennt sich das Quartett aus der Region Uster. Der multistilistische Sound und die kritische Stimme der Band kreuzen sich mit spontanen Kreativitätsschüben.

Remo Weber

Grauer Himmel trifft auf grauen Asphalt. Nebenan donnert eine Zürcher S-Bahn vorbei. Ein Parkplatz eines Bordells mit bröckelnder Fassade und ausgebleichten Wellblechen – es ist der klassische Ort einer 1970er-Jahre-Agglomeration.

Auf dem Parkplatz steht Nicolas. Handschlag, Tür auf, Treppe runter. Über der Erde Beton, unter der Erde Kreativität. Im Keller warten bereits die restlichen Mitglieder der Band At Baron Lane. Zwei Pädagogen, zwei Informatiker. In der einen Ecke steht ein kleiner Kühlschrank mit Dosengetränken, in der anderen sind Instrumente und ein Computer zu sehen. Unterhalb des einzigen Fensters kleben Eierkartons.

«Frustration.» So beschreibt Frontman und Singer-Songwriter Silvan das Thema ihres neuesten Albums «The Cause», welches letzten November erschienen ist.

«Hoffnung und Neugier.» Das charakterisiert die Band recht gut, finden die restlichen Mitglieder. Hoffnung, dass man gehört wird, und Neugier auf das, was noch kommt. Die Mitglieder der Formation At Baron Lane verarbeiten in ihrem Stil verschiedene Musikeinflüsse: Ska, Bossa nova und Gospel finden in ihrem Mix genauso Platz wie die Mainstream-Titanen Pop und Rock. Das Quartett bezeichnet sich offiziell als Indie-Band, tatsächlich wissen die Mitglieder aber selbst nicht so genau, welchem Genre sie angehören.

«Unser Sound ist spürbar anders als die klassische Indie-Ästhetik. Im Endeffekt machen wir Musik, ohne dass wir uns an Grenzen orientieren. Das Genre kommt dann erst im Nachhinein», führt Silvan aus. Das habe auch mit der Art und Weise zu tun, wie sie ihre Songs erstellten. Von den Bandmitgliedern habe jedes einen anderen Musikgeschmack: «So kommen ganz verschiedene Ideen zusammen.»

Ein Beispiel für dieses wilde Zusammenführen von Gedankenfäden in einen fertigen Song

«Im Endeffekt machen wir Musik, ohne dass wir uns an Grenzen orientieren.»

Silvan Stäubli
Singer-Songwriter

WAS IST INDIE?

Indie ist die Abkürzung für das englische Wort independent, also unabhängig. Der sehr breit verwendete Begriff umfasste ursprünglich alle Bands, welche ihre Musik unabhängig von grossen Plattenfirmen veröffentlichten. Heute steht das Wort für einen Musikstil, der stark durch Gitarrensounds geprägt wird und dem Softrock nahesteht. (rem)

ist das Intro von «Chinotto am Meer». Während die Songs von At Baron Lane vorwiegend in Englisch gehalten sind, beginnt das Stück auf Mundart.

Der Geistesblitz auf dem Velo

Die zündende Idee dazu kam Silvan auf dem Fahrrad: «Ich habe auf dem Nachhauseweg schweizerdeutsche Musik gehört und fühlte mich inspiriert.»

Er habe den Text von «Chinotto am Meer» auf dem Fahrrad vor sich her geschrieben und dann zu Hause den Song aufgenommen. Timon, der Schlagzeuger der Band, ergänzt: «Wir haben es gespielt, weil wir es lustig fanden, und dann haben wir noch ein Solo drangehängt.» Fertig war das Stück.



Sie spielen seit ihrer Kindheit ein Instrument: Nicolas, Timon, Silvan und Timur (von links) bilden gemeinsam die Band At Baron Lane.

Bild: At Baron Lane

Silvan lacht über diese Praxis: «Oft schreibe ich etwas, das gut tönt, und reime mir dann im Kopf die Wörter zusammen.» Timon fügt hinzu: «Manchmal sind wir am Umblödele und merken dann plötzlich, dass es irgendwie doch cool tönt.»

Früher musizierten die vier Männer im Proberaum der Kantonsschule Uster. Heute sind sie mit ihrem eigenen Studio flexibler. Dennoch: Die Band bleibt für sie ein Minusgeschäft. Um einen verlässlichen Profit zu erwirtschaften, seien sie einfach nicht genug gross. Erfolg lasse sich jedoch nicht allein an Zahlen messen, findet Bassist Nicolas: «Erfolg ist, wenn Menschen Freude an dem haben, was wir kreieren, aber auch, wenn uns selber die Freude daran nicht vergeht.»

Über das Wenn und Aber ist sich die Band jedoch nicht ausnahmslos einig. Diskussionen und unterschiedliche Meinungen gehören zum Bandalltag dazu. Nicolas gewährt Einblicke in eine erst kürzlich abgehaltene Diskussion: «Angenommen, wir erhielten eine Einladung zu einem grossen Festival, so ein «once in a Lifetime-Experience» – und man hat an diesem Tag schon etwas vor. Was soll man da tun? Es geht um die ganz grundlegende Frage, welchen Stellenwert die Band hat. Stellt man sie vor das Berufsleben, welches die Band ja schliesslich finanziert, oder nicht?» Solche Fragen müsse man ausdiskutieren, auch wenn es in diesem Fall nicht immer eine eindeutige Antwort gebe. Während der Produktionsphase

des aktuellen Albums gab es sogar einen Wechsel in der Formation. Dies hat die Band vor neue Herausforderungen gestellt, wie Silvan rückblickend zu erzählen weiss: «Plötzlich fehlte uns ein vorher zentrales Instrument in unserer Musik, das Saxofon. Wir mussten alle Songs neu einstudieren und waren etwas motivationslos, weil wir weniger schnell vorwärtskamen. Saxofon und Gitarre sind einfach anders.»

Versteckte Kritik an der Gesellschaft

Beim besagten Album handelt es sich um ein Konzeptalbum. Diese bewusst kreativ getroffene Entscheidung begründet die Band folgendermassen: «Das Album hat in der Popkultur eine Renaissance. Bewusstes Musik-

hören kommt wieder mehr, und dadurch hört man auch bewusster Alben. Ausserdem haben bekannte Bands wie die Twenty One Pilots bereits erfolgreich vorgespurt.»

In «The Cause» übt Silvan Kritik an der Schweizer Bürokratie und Politik. Diese verpackt er in die fiktionale Figur «Lenny», von der er selbst kein konkretes Bild hat, wie er lachend erzählt. «Lenny» sei eher das Gedankenbild einer Person, die sich für das einsetze, was sie gut finde, als eine konkrete Figur. So könne jeder «Lenny» sein.

Es ist weniger Wut als Ernüchterung, die in der Musik des Albums «The Cause» mitschwingt – über eine Gesellschaft, die Missstände zwar erkennt, aber selten handelt. «Mich nervt, dass Leute nichts ändern, selbst wenn sie merken, dass etwas nicht gut ist. Aber Veränderung würde ja Aufwand bedeuten – und von genau dieser Überzeugung verkörpert «Lenny» das Gegenteil», argumentiert Silvan.

Notfalls kann man ja auf den Mond flüchten

Gitarist Timur betrachtet das ideologische Konzept aus der künstlerischen Perspektive: «Kunst hat den Vorteil, dass man eine Message indirekt übermitteln kann, man kann sie verpacken.» So werde sie für viele Menschen zugänglich.

Die Band appelliert mit ihrer Musik an Reflexion, Kollektivismus und eine altruistische Weltanschauung. Diese Einstellung spiegelt sich auch im Text von «Right Hand Man» wider. Dort heisst es: «You have to work for the change too!»

Timon nennt das Problem beim Namen: «Heute haben wir Angst, Dinge auszuprobieren, weil es möglicherweise zu viele Ressourcen braucht. Doch wir alle sollten uns die Frage stellen: Was müssen wir tun, um eine gute Welt zu erhalten? Wir wünschen uns, dass es nicht mehr darum geht, mehr Stimmen oder Geld zu gewinnen in der Politik.»